



Sardinien - Korsika

29. September - 6. Oktober 2007

Rita Graber Biel

29.09.07

Wir sind die drei Einzigen, welche der Twerenbold-Bus in der Windrose an Bord nimmt. Es ist nur ein Zubringer. Im Rütihof müssen wir umsteigen. Hier ist echt was los. Der Fahrer stellt alle Busse mit ihren Reisezielen vor, welche hier schon in den Startlöchern bereit stehen. Es sind sicher deren zehn oder mehr. Sardinien-Korsika steht in der vorderen Reihe links aussen. Wir grabtschen unser Gepäck und sehen uns drüben mal nach unserem neuen Chauffeur um. Der ist bereits heftig am Gepäck-Einladen. Den Koffer kann er schon wegschliessen, das Necessaire für heute Nacht auf dem Schiff habe ich im Rucksack und den nehme ich in den Bus. Ob Käthy wohl auch schon angekommen ist? Ich probiere mich in der Menge umzusehen. Dabei realisiere ich, dass mich auch jemand fixiert. ‚Die kenne ich doch?‘ „He nei, das isch jo d’ Ursi!“ tönts im selben Moment von hinten. Edith hat sie gerade auch wieder erkannt. Natürlich ein Riesen Hallo, mit dem die Ursi König, die mit Jann in Marokko mit dabei war, begrüsst wird. Wir haben sie damals in Wädenswil besucht, als Margrit, Edith und ich nach Hafling in die Ferien fahren. Einmal haben wir uns bei Roswitha getroffen und sind dann in einem feinen Restaurant irgendwo im nahen Dreiländereck essen gegangen. Sie steht bei mir immer noch auf der Liste von jenen, die regelmässig mit meinem Monatsbild belästigt werden. Ist das jetzt Zufall oder – nein, da kommt Käthy und hat eben den Augenblick verpasst, sich an unsern verdutzten Gesichtern zu ergötzen, auf das sie sich schon die ganze Zeit gefreut hat. Nicht mal gestern, als ich noch mit ihr telefoniert habe, hat sie sich „verschnäpft“. Die Beiden haben seit unserer Reise ebenfalls den Kontakt nicht abbrechen lassen und haben diese Überraschung zusammen eingefädelt. Ursi stellt uns Isabella vor, welche sie ihrerseits motivieren konnte, mitzukommen. Sie hat gerade den letzten Platz erwischt. Auch der letzte Platz scheint nicht immer der Schlechteste zu sein. Ursi sitzt ganz zuvorderst in der Königsklasse und Isabella belegt den zweitvordersten Einzelsitz. Die ganze dritte Reihe und der vierte Fensterplatz wird von uns in Beschlag genommen.

Wir fahren in einen wunderschönen, sonnigen ersten Ferientag hinein. Melligen und Bremgarten, welches Käthy und ich vor noch nicht allzu langer Zeit besuchten, als wir die Reka-Checks zusammen mit dem Reisegeld persönlich im Rütihof vorbeigebracht haben, kommen uns nun gerade vertraut vor. Dann kreuzen wir irgendwo in der Nähe von Hagendorn, wo Dani daheim ist und gleichzeitig wird Isabella nervös. Jetzt ist sie so früh aufgestanden, mit dem Zug nach Zürich zum Flughafen gefahren, um dort um sieben Uhr einzusteigen und nun fahren wir fast vor ihrer Haustüre vorbei. Da muss sie doch ihrem Liebsten ein SMS schreiben und meldet, dass man in fünf Minuten zum Kaffee vorbeikommen werde. Sie weiss nicht, in was für Aufregung sie ihren Mann mit diesem Scherz gebracht hat. Wir sind wohl erst auf der Axenstrasse, als schon ein Telefon von der Leitstelle im Rütihof bei Werner Müller, unserm Chauffeur nachfragt, ob die Isabella nun auch bei uns im Bus sei.

Auf unserem Weg in ferne Lande wird uns zuerst mal unsere eigene, ursprünglichste Heimat vorgeführt. Über die Autobahn Richtung Schwyz fahren die Meisten eher selten. Bis Brunnen ist sie mir persönlich natürlich vertraut und ich kann schon prahlen, indem ich die Namen der Berge wie Rigi, Pilatus und die Mythen benamen kann. Nach dem Tunnel in Brunnen sieht man hinüber auf Seelisberg. Meist fährt man eben unten durchs Loch und sieht nicht, wie wir heute im lieblichen Morgenglanz, leuchtend grün das stille Gelände am See zu uns herübergrüssen. So schön und ohne Dunst habe ich das Rütli selber noch nie gesehen. Die Wellen, die dort friedlich zerfliessen, wer-

den wohl bald nicht vom ewigen, aber doch von dem noch vorgestern tief herunter gefallenen Schnee genährt werden. Genau zur richtigen Zeit ist die Schlechtwetterphase nun zu Ende gegangen. Wenn halt Engel reisen....!

Bei uns in Basel haben heute bereits die Herbstferien begonnen und man fragt sich, wie es wohl vor dem Gotthard aussieht. Im Radio melden sie drei Kilometer Stau. Soll man eventuell über den Pass ausweichen? Und schon haben wir sie, die Autoschlange, am Schwanz erreicht. Sie fährt allerdings immer noch und eine Weile gleiten wir mit. Wenn man über den Pass will, müsste man die Ausfahrt nach Göschenen nehmen, die nun auf der rechten Spur signalisiert ist, wo niemand fährt. Werner entscheidet sich für diese und wir lassen die Kolonne einfach links liegen. Sicher nur etwa hundert Meter, ehe die Abzweigung jetzt in einer Kurve von der Autobahn wegführt, lädt eine grosse Lücke in der Kolonne in der letzten Sekunde zum Hinüberwechseln ein und wir verschwinden eingefädelt im Nordportal. Damit hat sich Werner schon seinen ersten Applaus abgeholt.

Sogar im langweiligen Tunnel gibt's was zu lernen. Es werden Seminare angeboten, in denen den Chauffeuren der modernste und sicherste Autobahntunnel veranschaulicht wird. Ich wusste auch nicht, dass zum Beispiel der Abstand zum vorderen Auto 150 Meter sein sollte, damit im Notfall Rettungsfahrzeuge im Zickzack durchkommen könnten. Bis man alle 74 Tore, welche als Notausgänge zum Rettungstollen führen, gezählt hat, ist man ja schon wieder in Airolo auf der andern Seite, allerdings im unfreundlichen Nebel angelangt.

Die Gelegenheit für einen ersten Stopp nehmen wir in der Raststätte in Airolo wahr. Schliesslich musste man heute früh aus den Federn und überhaupt hat man dank Reisefieber nicht viel geschlafen und ein Kaffee ist sehr willkommen.

Vor dem Eingang der Botta-Konstruktion, welche eher wie die Tragfläche eines Flugzeugs, als wie ein Restaurant aussieht, blinzelt uns ein hölzerner Wilhelm Tell mit seiner Armbrust auf der Schulter und dem Walterli an seiner Seite zu. Eigentlich schon jenseits vom Gotthard, aber doch noch letzte Gelegenheit für ein Zurückblinzeln oder einen Gedanken an die eben vorbeigehuschte Landschaft der Urschweiz.

Auch in der Leventina kommen wir gut voran und bald schon öffnen sich die Schranken an den Zahlstellen in Italien wie von Zauberhand und sogar ohne Schoggi als Bestechung für Giovanni, zur freien Fahrt durch die weite Poebene. Wasser, das vielerorts in den Äckern zu stehen scheint, verrät das grosse Anbauggebiet von Reis. Pappelwälder, deren Stämme so schön in Reih und Glied angepflanzt sind, dass man wie durch Tunnels hindurchsehen kann, faszinieren mich immer wieder. Neben der Autobahn verläuft ein neuerstelltes Trasse für den Hochgeschwindigkeitszug, welcher aber noch nicht in Betrieb ist. Eine Unzahl von meist blauen Brücken derselben Konstruktionsart führen von hüben nach drüben. Manchmal sind es Strassen, aber oft nur Feldwege, pompös vom Staat erstellt, welche einem Bauern ermöglichen, mit seinem Traktor auf die andere Seite seines Territoriums zu gelangen.

Bei Parma führt uns dann die fertig erstellte Autobahn über den Cisapass. Ein Gewitter ist uns eben zuvorgekommen und noch hängen überall dunkelschwarze Wolken herum. Wie in der Toskana, beginnen sich die Dörfer auf den Hügelspitzen zu gruppieren. Und schon sieht man das Meer. Gottseidank sieht der Himmel von Westen her etwas freundlicher aus. Ich hoffe ja so sehr für Edith, dass wir eine ruhige Überfahrt haben werden.

Dann Carrara mit den Steinbrüchen, welche wie Schneefelder in den Bergen aussehen und Fabriken mit ihren weissen und auch rosa Marmorblöcken auf den Firmenarealen.

Durch unser flottes Vorankommen sind wir reichlich früh dran. So liegt ein Abstecher ausser Programm zum nahen Pisa noch gut drin. Einmal noch den schiefen Turm sehen, ehe der umkippt! Busse dürfen nicht in die Stadt hineinfahren, deshalb organisiert uns Werner auf dem Parkplatz ein ganzes Shuttel-Bähnli, welches uns für zwei Euro zum Dom Santa Maria Assunta bringt und uns in einer Stunde wieder dort abholt.

Die paar hundert Meter vom Bähnlibahnhof bis zum Dom sind gepflastert mit Souvenirbuden und –Auslagen. Sehr dunkelhäutige Afrikaner wollen einem alles Mögliche und Unmögliche andrehen. Warum soll man in Pisa Busch-trommeln kaufen? Oder robbende Guerillas, die mit ihren Maschinengewehren auf der Strasse daherkriechen und immer wieder von den Verkäufern vor dem Zertretenwerden gerettet werden müssen. Ganz zu schweigen von den schiefen Türmen, von Fingerhutgrösse bis zu einem halben Meter hohen Monstren mit Luce, zum Aufstellen zuhause aufs Büffet!?

Seit die Sanierung und Stabilisierung vor fünf Jahren beendet ist, kann man wieder auf den Turm, jedoch was soll's – 15 Euro kann ich anders gebrauchen und begnüge mich mit einer Anzahl Fotos. Die kann ich wenigstens in meinen Bericht integrieren. Den Blick in die Kirche schenke ich mir auch gerade, dazu ist die Zeit fast zu knapp und Eintritt wollen sie dort ausserdem auch noch.

Im Hafen von Livorno hat Werner nun genügend Zeit, um die Papiere zu besorgen, während die untergehende Sonne mit dem Gewirr aus Hafenkränen ein Bild wie ein Scherenschnitt an den langsam orange werdenden Himmel zu zeichnen beginnt. Eine grosse, direkt neben uns liegende Korsika-Fähre beginnt zu stampfen und rumoren und mit dem Erschallen einer Hymne entfernt sie sich vom Ufer und ist bald von der Bildfläche verschwunden.

Um viertel vor Acht ist auch unsere Sardinia Regina bezugsbereit. Wir haben eine Innen- und eine Aussenkabine gebucht und ich hätte nicht gedacht, dass das ein Thema sein könnte. Niemand will sich für die eine oder andere entscheiden. Schliesslich landen Edith und ich aussen, für die Heimfahrt sind dann die beiden Andern dran und in Zukunft spare ich mir die Auslagen für den Zuschlag. (Falls wir trotz gegenteiligem Beschluss wie diesmal, wieder mit einer Fähre fahren sollten).

Es ist unser erster Abend in den Ferien und wie sich das so eingebürgert hat, wird dieser speziell genossen. Deshalb findet man uns bald im gediegenen Restaurant beim auserlesenen Menü, während die Meisten in einem Stau an der Selbstbedienungstheke anstehen und warten, bis sie ihr inzwischen kalt gewordenes Essen bezahlen können.

Punkt neun Uhr erschallt über alle Lautsprecher auf dem Schiff dieselbe Hymne, wie wir sie vorhin bei der andern Fähre gehört haben und durch die Fenster kann man beobachten, wie die gelben Laternen draussen am Quai langsam zu wandern beginnen.

Bis wir nach dem Nachtessen noch schnell nach draussen gehen, fährt unser Schiff schon mitten durch die dunkle Nacht. Der Mond zaubert eine silberne Strasse auf das tintenschwarze Meer. Irgendwoher leuchtet ein kleines Licht. Eine Insel – oder Fischerboote? Vielleicht schon Korsika. Die Erklärungsversuche der Dame an der Rezeption befriedigen nicht ganz. Und überhaupt, was soll's! Wir gehen jetzt schlafen und in acht Stunden sind wir in Olbia

in Sardinien. Im Restaurant, wo wir noch einen Grappa schnappen wollen, sind sie gerade am Feierabend machen. Der Charmeurkellner, der uns bedient hat, drückt ein Auge zu und schenkt uns noch einen ein – im Plastikbecher nota bene. Marlis will protestieren, aber ich probiere sie zu beschwichtigen, denn ich habe das Gefühl, dass der Schluck eindeutig grösser ist, als in einem geeichten Glas.

Edith schläft schon den Schlaf der Gerechten. Sie hat sich gerade nach dem Essen verabschiedet, denn sie war recht müde, auch vom Stress der letzten Tage. Philipps 80ster Geburtstag am Donnerstag und die lange Ungewissheit, bis eine Lösung für die Pflege während ihrer Abwesenheit gefunden war. Im letzten Moment konnte es Fredy richten und eine Woche Urlaub machen. So kann sich Edith nun Gottseidank auch eine Auszeit nehmen. Die Weckzeit auf dem Handy auf viertel vor sechs Uhr eingestellt und wegen dem Motorengeräusch Ohrenstöpsel reingeschoben und auch ich bin erst wieder am Morgen bei den Lebendigen.

30.09.07

Ich erwache erst wegen dem Licht, das Edith angezündet hat. Sie ist schon geduscht und bald ausstiegsbereit. Im Gang ist bereits Scheiaweia. Die wollen die Leute sobald wie möglich aus den Kabinen haben, damit sie diese wieder für die neuen Passagiere herrichten können. Also nehmen wir unser Wärlein gerade mit und holen uns im Selbstbedienungsrestaurant unsern Frühstückskaffee in der Plastiktasse.

Draussen wird's langsam hell und zehn Minuten nach sieben Uhr ertönt wieder die Hymne aus dem Lautsprecher. Wir haben angelegt. Obwohl der Himmel eher bedeckt ist, ist es für den frühen Morgen doch angenehm warm. Eigentlich hätte ich noch gerne von oben dem rollenden Auszug aus dem Schiffsbauch zugesehen, aber sie hetzen alle Passagiere von Bord. Bald kommt auch Werner mit unserem Bus. Jetzt fehlt nur noch der Reiseleiter. Ein junges Paar aus der Schweiz ist auch mit der Fähre angekommen und will die Insel per Töff unsicher machen. Wartend plaudert man mit denen, bis man auch von diesem Platz verwiesen wird. Irgendwann klappt endlich die Verbindung mit dem bestellten Reiseleiter und dabei stellt sich heraus, dass wir ja gar nicht wie wir gemeint haben, im Hafen von Olbja, wo er wartet, sondern im Golfo d'Aranci gelandet sind. Zuerst steht für uns eine Fahrt entlang der Costa Smeralda auf dem Programm. Also beschliesst man, sich in Porto Rotondo zu treffen. Das sei dann eine erste Gelegenheit für einen Kaffee.

Detlef, ein Schwabe, glaub von Ravensburg, ist sicher die halbe Nacht von Sassari quer durch die Insel gefahren, um uns hier in Empfang zu nehmen und verabschiedet sich für die nächsten drei Tage von seiner Frau. Von wegen Kaffee! Es ist doch noch viel zu früh. Keine Menschenseele ist zu sehen. Wir machen einen kleinen Rundgang durch ein malerisches, hübsches Dorfzentrum. Boutiquen, Bistros – alles geschlossen. Nicht nur weil Sonntag ist. Die Feriensaison ist zu Ende. Nur zwei Monate im Jahr ist hier was los. Ruhig und verlassen liegt auch der Hafen da. Eng an eng schaukeln die verschiedensten Typen von Booten angebunden am Quai. Viele sind zum Verkauf angeschrieben. Die Saison ist vorbei, im Frühling kauft man sich dann eine neue Yacht. Diese dann aber bestimmt grösser als jene vom Nachbarn. Vielleicht sogar so einen zwei- oder dreimastigen Segler, von denen je einer in einem separaten Hafenbecken als Fotosujet erhalten muss. Während Detlef von dem berühmten Architekten erzählt, welcher den ganzen Badeort geplant und realisiert hat, beginne ich langsam zu begreifen, dass ich doch eine

riesige Bildungslücke betreffend Costa Smeralda habe und so ganz ohne Ehrfurcht und Respekt durch dieses begehrte Urlaubsziel der internationalen High-Society geschlendert bin. Auf dem ganzen Rundgang durch Hafen und Städtchen ist uns fast niemand begegnet. Man kommt sich fast als Störenfried vor in dem ausgestorbenen Ort. Vor einer Tür liegen Scherben von zerbrochenem Geschirr. Wie passt das zu diesem gediegenen Ort? Wir stehen vor der Kirchentür! Diese ist so dezent und unauffällig in die Architekturplanung integriert, dass man achtlos daran vorbeigehen würde. Aber anscheinend hat man hier geheiratet und verstreute Reiskörner und die Scherben zeugen von hiesigem Brauchtum.

Während wir über die Panoramica Küstenstrasse Richtung Porto Cervo mit seinen eleganten Geschäften und mondänen Szenetreffs fahren, erzählt uns Detlef über die Gallura, die Costa Smeralda und Karim Aga Khan IV, dem sagenhaft reichen Unternehmer und geistlichem Oberhaupt der Ismailiten. Wie der ein Konsortium gegründet hat, welches den heute weltberühmten (nur ich wusste nichts davon) Küstenstreifen von den Schafhirten abgekauft und touristisch erschlossen hat. Durch den Einfluss des Konsortiums konnten bis heute Bausünden, Umweltzerstörung und Massentourismus verhindert werden. Kreti und Pleti will man hier nicht. Wer hier im Hotel buchen will, muss Rang und Namen haben, sonst ist ‚leider ausgebucht‘.

Rötliche Granitfelsen faszinieren mich und bald öffnet sich der Blick weit über Buchten, Inselchen und das im Morgenlicht gleissende Meer. Werner hält für einen Fotostopp an. Eigentlich ist diese Ecke auch berühmt, weil man von hier aus das Meer in einer schillernden smaragdgrünen Farbe bewundern kann, nur leider gerade heute nicht. Das Wasser spiegelt die graue Farbe der Wolken wider und Porto Rotondo erscheint so grau und nichtssagend, wie das bis anhin in meinen Vorstellungen, falls ich mir solche hätte machen müssen, gewesen wäre.

Werner fährt extra eine Anliegerstrasse bis zum ziemlich abgelegenen, sehr exklusiven Hotel Romazzino, auf welches wir wohl lüsterne Blicke werfen sollten.

Wir erreichen Porto Cervo. Das scheint nun das Non Plus Ultra zu sein. Wir werden gewarnt, uns ja nicht in Versuchung führen zu lassen und auch nur ein kleines Zweiglein vielleicht eines am Strassenrand wachsenden Erbeerbaums zu zupfen. Es sei alles Viedo überwacht. Ein Foto von einem schönen Exemplar dieser Macchia-Pflanze erlaube ich mir jedoch trotzdem zu stehlen. Eine Stunde wird uns gewährt, Zeit für einen Kaffee, auf der oberen Terrasse, ganz gediegen, oder etwas billiger unten in den Arkaden und einen Blick in den Hafen mit seinen exklusiven Luxusyachten. Aber Nomen est Omen, dazu reicht es mir nicht, Ich muss *auf* den Hafen, also geselle ich mich zu jenen, die unter den Arkaden einen Capuccino bestellt haben. Und was muss man hier an einem so mondänen Ort, wo von einem ehrfurchtsvolles Staunen, diskretes Lustwandeln und höchstens im Flüsterton sich unterhalten erwartet wird, über sich ergehen lassen? Integriert, halb im Café mit fast durchsichtiger oder jedenfalls durchhörbarer Tür? – Ein viereckiges, in den Boden gelassenes Türkenklo, wo man nie weiss, in welcher Richtung man sich jetzt auf diese zwei gerillten Etagere links und rechts eines stinkenden Lochs stellen muss!!!

Eine aparte Boutique mit schönen Sachen ist offen und reizt natürlich enorm zum ‚Ineluege‘. Ich decke mich nur mit einer Karte ein, wo wenigstens das Meer so schön smaragdgrün abgebildet ist und hoffe, dass Dieter, der am Sonntag Geburtstag hat, wenigstens gebührend staunen wird, dass er eine Karte von der Costa Smeralda erhält.

Ein Stopp noch bei der Kirche Stella Maris, was Seestern bedeutet, sei ein Muss wegen einer neapolitanischen Orgel aus dem 16. Jahrhundert, einem deutschen, barocken Altarkreuz und einer Madonna Dolorosa, welche El Greco zugeschrieben werde. Aber sie haben gerade Messe und man muss sich halt mit Föteli von der Aussenseite und der Umgebung begnügen, welche allerdings sehr malerische Sujets liefert.

Während wir uns nun mehr dem eher felsigen Landesinnern zuwenden, berichtet Detlef von der sogenannten Macchia mit seinen Pflanzen wie Myrte, Zistrosen und Erdbeerbäumen und deren Duft und verschiedenen Farben durchs ganze Jahr, so dass ich gerade Lust habe, mal den Süden im Frühling zu sehen und zu riechen, wie Napoleon, der seine Insel am Duft erkannt haben wollte. Nur wird dies in den klimatisierten Bussen wohl schwer möglich sein.

Detlef behauptet, dass die felsige Landschaft, welche mit immer skurrileren Formen aufwartet, Granit sei. Die Lufterosion, was immer man sich darunter vorstellen soll, führt dazu, dass die Steine von Löchern durchsetzt und von unten ausgehöhlt werden, dass manchmal am Schluss nur noch eine Kruste wie eine Eierschale übrigbleibt. Dabei stellte ich mir unter Granit eine der härtesten Gesteinsarten vor.

Bald haben tälerausfüllende Korkeichenwälder die Macchia abgelöst. Dunkelbraun fallen die bis auf zwei bis drei Meter ab Boden entblösten Baumstämme auf. Die Natur verhilft ihnen zu nachwachsenden, neuen Kleidern. Die geernteten Klamotten türmen sich auf den Arealen der Korkfabriken, eine der wenigen Verdienstmöglichkeiten dieser Gegend.

Tempio Pausania ist ein grösserer Ort, wo sich die Möglichkeit zur Mittagsverpflegung anbietet. Allerdings ist man hier überhaupt nicht auf Tourismus eingestellt. Detlef meldet uns vorsorglich telefonisch an und zwar, dass man nicht überfordert ist, gleich an zwei verschiedenen Orten verteilt. Am ersten Ort ist aber schon alles besetzt. Es werde zwar gleich frei, dabei sind sie noch voll am Essen. Ein Teil findet im zweiten Lokal einen Platz und wir folgen Detlef mit dem Rest weiter durchs kleine Städtchen. Hier kann man in einer Boutique alles Mögliche korkige kaufen, sogar ein ganz gediegenes Kleid – aus Kork!

In einem, der aus Granitstein gebauten Häusern, finden wir in einem kleinen Grotto gnädigst Platz. Es ist zwar auch noch eine Gesellschaft angemeldet, aber etwas widerwillig werden Tische für zehn Leute zusammengedrückt. Am Schluss sind wir dann noch sieben, die wirklich ausgeharrt haben und sich etwas Kleines bestellen. Risotto machen sie nur, wenn mindestens zwei davon bestellen. Mit vier gemischten Salaten und drei Portionen Risotto und Pommes machen wir ihnen die Bestellung ja nicht allzu kompliziert. Nur beim Risotto müssen wir nachfragen, ob dies wirklich für alle drei reichen soll. Also ich glaube, ich würde mit diesem Quantum spielend allein fertig. Dafür ist das hauchdünne Fladenbrot, das Carasau, welches zum Salat gehört, sehr gut. Mit der Rechnung wird das Personal gerade nochmals gestresst, zumal inzwischen die Gesellschaft eingetroffen ist. Macht 84 Euro, inklusive Copertos! - Aber wir wollen separat zahlen. Kurzentschlossen knallt die Serviertochter uns ihren Rechner auf den Tisch und überlässt uns unserem Schicksal. Alle steuern ihren Beitrag bei und wir sagen auch nichts, dass sie vergessen hat, den Wein zu verrechnen. Zehn Euro für so ein Häppchen Reis ist ja eh gut bemessen.

Zum Glück kommt uns Detlef noch entgegen, um uns abzuholen. Bei einem Bistro, wo Werner mit seiner Familie eingekehrt war, ist ein Rucksack liegen geblieben, welchen sie uns nun aushändigen. Mal schauen, was Cornelia und Helen für Augen machen, wenn sie ihre Tasche suchen.

Langsam wird das Gelände wieder etwas flacher und kultivierter. Braun herrscht zwar vor, es ist Herbst und die Schafe finden höchstens noch magere, dürre Halme. Man hält hier viele Milchschafe und Detlef empfiehlt uns unbedingt, hier vom sehr vielfältigen Peccorino zu versuchen.

Richtung Sassari, allein auf weiter Flur und weitab von irgend einer Ortschaft, fällt ein hoher, weiss/schwarzer Kirchturm ins Auge. Die Santissima Trinitá di Saccargia aus dem 12. Jahrhundert sei die prächtigste Kirche Sardiniens und wir halten an, sei's für die Besichtigung der Kirche, für eine Kaffeepause oder sonstigen Boxenstopp. Die Benützung des WC's kostet einen halben Euro, die Besichtigung der Kirche zwei. Das alte Fresko in der Apsis, aber auch die Bauweise, wo mit verschiedenfarbigen Bausteinen besondere Effekte erzielt wurden, sind sehr interessant.

Über eine weite Ebene durchfahren wir das grösste Anbaugebiet der Cannonau-Trauben, bevor im Westen durch lange Palmenalleen der gleissende Horizont des in der Abendsonne glänzenden Meeres sichtbar wird. Wir sind in Alghero angekommen, wo wir für die nächsten drei Nächte im Hotel Rina unser Biwak errichten werden. Vor dem Begrüssungsapéro an der Bar, reicht es uns noch locker für einen kühlenden Schwumm im herrlichen, hoteleigenen Pool. Das Thermometer zeigt immer noch 28 Grad an. Das Meer wäre mit einem wunderbar feinen Sandstrand zwar in erreichbarer Nähe, aber die Wasserratten scheuen glaub heute die Panade hinterher.

Die Küche ist umwerfend. Ausser einem reichhaltigen Vorspeisenbüffet von dem man, würde man von allem kosten, allein schon genug gegessen hätte, kann man aus Antipasti und Secondi auch noch Dessert auswählen. (Ich muss wohl nicht erwähnen, dass ich nachher noch einen Grappa gebraucht habe).

Nur Isabella verpasst all dies. Sie ist schon in Porto Cervo nicht ausgestiegen, weil ihr wegen einer Migräne schlecht war. Werner hat ihr ein Medikament gegeben und sie verzieht sich ohne Znacht ins Bett. Das ist schon mühsam, wenn man sich so krank fühlt und so lange einfach mitreisen muss.

Ein kleiner Verdauungsspaziergang an die Gestade des tintenschwarzen Meeres, in welchem sich die Lichter der nahen Stadt spiegeln. So weit mögen wir aber nicht mehr wandern, es war doch ein langer Tag heute und das Bett lockt mehr. Nur bis zur noch geöffneten Korallenboutique an der Ecke, um einen kurzen Blick hineinzuworfen.

Wir hätten in unserem Zimmer neben dem breiten Doppelbett auch noch ein drittes Bett, welches aber eher als Hängematte zu gebrauchen wäre. Wenigstens liefert es uns ein zweites Leintuch, denn Edith warnt mich, dass ich sonst ohne Möglichkeit, mich zudecken zu können, die Nacht verbringen müsste.

Es reicht uns schon der Ärger, die ganze Nacht bis um sechs Uhr früh das Bum Bum von der Disco aus dem Keller des Hotels mitanhören zu müssen.

01.10.07

Wir können Isabella wieder unter den Lebendigen begrüßen. Jetzt strahlt sie. Es war eine Wunderdroge und sie fühlt sich nun ganz fit.

Als Erstes will uns Detlef mal die Stadt etwas näher bringen. Wie so viele Städte und Inseln im Mittelmeer, welche wir schon gesehen haben, hat auch Alghero eine turbulente Vergangenheit und wurde nicht nur einmal von fremden Mächten eingenommen und von Seeräubern heimgesucht. Im 14. Jahrhundert eroberten die Katalanen die Stadt und bauten das Fort, durch dessen Mauern unsere Stadtbesichtigung führt. Es wird hier heute noch zum Teil katalanisch gesprochen und auch die Strassen und Plätze sind zweisprachig angeschrieben. Es gibt noch viele sehr alte Häuser und die Läden und Boutiquen sind in steinernen Gewölberäumen eingerichtet. Natürlich gibt es auch schöne Kirchen zu besichtigen und Detlef gibt uns einen Tipp, wo man sich einheimisches Olivenöl und andere Sardische Spezialitäten, wie eben den Peccorino besorgen kann.

Um zehn Uhr finden wir uns wieder am Hafen ein und Edith atmet etwas erleichtert auf, dass das Schiff, welches uns zum Capo Caccia, zur Neptungrotte führen wird, doch immerhin zwei-etagig ist und sie sich nicht allzu sehr dem Wasser ausgesetzt vorkommen muss. Sie strebt einen Platz so ziemlich in der Mitte des Schiffes an und ‚luegt‘ für die nächste Stunde einfach ‚echli y‘.

Schöner könnte das Wetter für eine Bootstour überhaupt nicht sein: spiegelglattes, sanftes Meer und Sonnenschein. Marlis und ich haben uns einen Platz ganz zuvorderst am Bug ergattert. Langsam nähern wir uns der langgestreckten Insel, welche wie ein schlafender Riese vor uns im Meer liegt. An seinem „Kopf“ umrunden wir die sicher 100 Meter senkrecht aufragende Felswand, wo zuoberst, hochoberhalb ein weisses Gebäude thronet. Auf der Rückseite setzt sich die senkrechte Felswand fort und bald kann man einen eingehauenen Weg erkennen, wo man mit 656 Stufen die ganze Höhe der Wand überwinden kann. Schon beginne ich mir wegen Edith Sorgen zu machen, bis ich den Höhleneingang am Ende der Treppe, direkt auf Meereshöhe entdecke. Wahrscheinlich ist hier schon bei geringstem Wellengang ein Landen mit einem Schiff unmöglich und dann muss man wohl den unbequemerem Weg von der andern Seite der Insel her nehmen. Wir werden von einem Höhlenführer mit angeschnalltem Mikrofon an der Wange in Empfang genommen. Detlef empfiehlt uns noch, erst auf dem Rückweg zu fotografieren, damit man die Führung nicht aufhält. Also darf man wenigstens!

Schon nach den ersten Metern bin ich wie hypnotisiert. Höhlen jeglicher Art haben es mir angetan. Ich habe schon mal erklärt, dass ich nächsten Leben bestimmt Höhlenforscher werde. Natürlich kann ich nicht warten, bis wir zurückkommen.

Während der Guide viel Interessantes über die Höhle und deren Entdeckung berichtet, lasse ich meine Kamera mit dem Selbstauslöser, aufgestützt auf den Pfosten, an denen das Absperrseil angebracht ist, ihre Bilder schießen. Obwohl er jetzt behauptet, draussen sei ‚fotografieren verboten‘ angeschrieben, leuchten dauernd unzählige Blitzlichter auf. Das habe ich nun wirklich nicht gesehen und nun stehe ich einfach zu weit von ihm entfernt, als dass ich es gehört hätte. Dabei überträgt sein Mikrofon alles auf unzählige versteckt angebrachte Lautsprecher und er erzählt alles auf Italienisch, Englisch und Deutsch. Man kommt durch riesige Tropfsteinhallen und staunt über die

enormen, bis zu dreissig Meter hohen Tropfsteinsäulen und fabulösen Gestalten. Zauberhaft sieht das Ganze auch aus, weil sich die bizarren Formen auf einer absolut ruhigen Wasseroberfläche widerspiegeln, weil die Höhle auf Meereshöhe liegt. Da muss ich einfach ein paar Fotos machen, allein schon für meinen Bericht. Natürlich hüte ich mich pedantisch davor, die Stalagmiten zu berühren, denn das hätte sich auf meiner Haut eingebrannt und wäre mein Leben lang nicht mehr ausgegangen. Das hat er auch gesagt und da stand ich näher und habe es gehört!!!

Ausserdem haben sie draussen für den Treppenzugang jahrelang mit Dynamit gesprengt und haben früher täglich tausende von Kerzen angezündet, um die ganze Pracht zu beleuchten. Die Russspuren sind noch überall deutlich zu erkennen und nun soll ein Foto zu machen, schädlich sein. Der kann mir mal. Der Steg führt einen aufwärts weiter, wie über eine Galerie und auf dem Rückweg muss man sich doch sehr bücken, dass man mit dem Kopf nicht gegen die Stalaktiten stösst. Ich bin wieder mal ganz überwältigt.

Draussen in der Mittagssonne hat unser Schiff gewartet und nun will uns der Kapitän noch eine weitere Sensation zeigen. Er umrundet die hinter dem Riesen liegende Insel, welche die Form einer Schildkröte hat. Auch dieser riesige Felsbrocken hat geheimnisvolle Löcher und Höhlen. Durch eine kann man sogar durch die ganze Insel hindurch fahren. Sie ist aber von einem besonderen Geist bewohnt. Langsam fährt das Schiff in den Höhleneingang und von einer ganz bestimmten Position aus kann man den Wächter genau erkennen. Ein Felsvorsprung in der Höhlenwand zeigt im Gegenlicht ein markantes Profil eines dunklen Piraten. Eingefangen habe ich ihn, aber leider nicht verstanden, um wen es sich handelt. Für die Isländer wäre das bestimmt der Schildkröten-Troll.

Um die Mittagszeit ist unser Schiff wieder zurück im Hafen von Alghero. Der Nachmittag steht zur freien Verfügung. Der Wunsch wurde kundgetan, noch einen Blick auf den Markt zu werfen. Die Sonne scheint in den Innenhof der offenen Markthalle auf den bunten Gemüsemarkt. Erntefrische Trauben und Feigen verlocken zum Konsum, da man die Sachen direkt am Brunnen waschen kann. Unser Bauch schreit trotzdem noch nach einem feinen Fisch in einem entsprechend gemütlichen Beizlein. Auch da kann uns Detlef dienen, ehe er entschwindet. In einem steingewölbten Grotto lassen wir uns Fisch, Fischsuppe und Muscheln schmecken. Edith behauptet zwar, Fisch stinke, aber trotzdem setzt sie sich mutig zu uns an den Tisch. Die Katalanen machen nämlich gute Auberginen und schliesslich die berühmte Crème Catalane. Durch einen blöden Umstand sind wir doch damals in Mallorca um diese Spezialität herumgekommen und seither nimmt mich immer noch wunder, wie diese mit dem Flammenwerfer bearbeitete Köstlichkeit schmeckt. Das Versucherli aus Ediths Teller lässt mich schwer bereuen, dass ich nicht auch eine bestellt habe. Sowas Herrliches, Luftiges, das einem voll Wonne auf der Zunge zergeht. Aber ich habe wirklich einewäg schon zuviel gegessen. Vielleicht gibt's heute noch einen kleinen Nachtspaziergang.

Mühe los finden wir den Laden für einheimische Erzeugnisse, aber obwohl halb vier Uhr ist, und eigentlich geöffnet sein sollte, ist kein Bein zusehen, welches uns was verkaufen möchte. Weil wir mit Edith auf den Bus möchten, der extra um vier Uhr ins Hotel zurückfährt, geben wir die Warterei auf. Zuhause lockt der kühlende Pool. Nachher reicht die Zeit noch lange, um den Weg dem Strand und dem Hafen entlang nochmals unter die Füsse zu nehmen. Die Hafenspaziergasse besteht aus einer breiten Allee von mächtig dicken und grossen Dattelpalmen. Nur für die Fussgänger. Die Autos haben ihre Spur links und rechts davon und eher kopfschüttelnd staunt man über den Bürgermeister, welcher sich mit der Illumination ein Denkmal setzen wollte. Überdimensionierte Beleuchtungsmasten

und Strassenlampen in auffallend engem Abstand, dazu ausserdem noch Lichterketten, man höre und staune, immerhin mit Stromsparlampen ausgerüstet, lassen bestimmt diesen Winkel der Stadt des Nachts taghell erstrahlen. Es kommt einem der Verdacht, dass der Chef der Stadt Aktien hat beim EW.

Der Laden ist jetzt offen und der Käse duftet schon weit auf die Strasse hinaus. Vom Käse in verschiedenen Reifegraden, Trockenfleisch und Coppa oder Mortadella gibt's Versucherli. Aber auch das Olivenöl darf man probieren. Dazu leert der Verkäufer ein bisschen davon auf ein Stück Fladenbrot, dem Carasau, welches man auch hier bekommen kann und gestikuliert, dass man ja nur das Öl abschlüpfen soll, um sich ein Urteil zu bilden. Marlis ist begeistert und nimmt grad einen 3-Liter Kanister, also kann ich ruhig auch zugreifen. Ein Liter reicht mir, mehr bringe ich nicht in meinen Koffer. Dafür muss ich noch ein Stück von dem Peccorino haben, zum Probieren.

Beim Frühstück mussten wir heute bereits auf einem Zettel das Nachtessen auswählen. In Anbetracht dessen, dass man sich allein mit dem Vorspeisenbuffet den Bauch randvoll schlagen könnte und der Schwertfisch mit einem Sternchen bezeichnet war, haben Marlis und ich uns nur ein Omelett bestellt. Zum Glück, das Sternchen heisst Tiefkühlprodukt und scheint tatsächlich kein Hit zu sein. Ursi lässt ihren Fisch wieder zurückgehen. Unglücklich darüber, dass er nicht geschmeckt hat, will der Chef, der selber beim Abräumen hilft, sie mit einem Käsedessert trösten, aber Ursi lehnt auch ab. „Natürlich –“ ruft Marlis ihm nach, „diese Dame hätte schon gerne einen Käse zum Dessert!“ Schliesslich haben wir unseren Wein noch nicht ausgetrunken. Das hat er gut gecheckt, denn schon kommt er wieder mit etwa sechs Stück Käse auf einem Teller, garniert mit einem Salatblatt und einer halben Tomate. Dann holt er noch das Besteck und legt schön drei Gabeln in alle Richtungen auf den Teller. Es ist wirklich ein hervorragender Peccorino, sogar noch besser als der, den ich vorhin probiert und gekauft habe. Der ist allerdings etwas reifer und härter. Trotzdem schlagen wir aber unser bestelltes Dessert nicht aus. Aber die Crème Catalane in der Stadt lassen wir heute vernünftigerweise vielleicht doch lieber bleiben.

02.10.07

Auf den fakultativen Ausflug heute haben sich glaub alle angemeldet. Es geht auf der Küstenstrasse südwärts. In granitigem Gelände schlängelt sich diese manchmal hoch über dem Meer den Buchten und Berghängen entlang. Hier soll es sogar noch Gänsegeier geben. In den bizarr ausgehöhlten, lufterodierten Felsen (Lufterosion gefällt mir, vor allem weil ich mir nichts darunter vorstellen kann), finden sie wohl noch sicheren Unterschlupf. Der Grund, warum sie vom Aussterben bedroht sind oder waren, ist nicht unbedingt die Zivilisation und der Jagdtrieb der Südländer, sondern vielmehr, weil man hier noch bis in die sechziger Jahre die Malariamücke mit DDT bekämpft hat.

Der Blick auf das Meer und die Küste ist fantastisch und Werner hält auch mal für einen Fotostopp an. Nicht nur die Landschaft oder die abgefackelte Vegetation, sondern regelrechten Mist muss ich mit meiner Kamera festhalten. Ein Heer von grossen, schwarzen Mistkäfern tummelt sich in einem zerschlissenen, hier deponierten Abfallsack. Ich habe noch nie Pillendreher live in Aktion gesehen. Wie s'Bisiwetter rollen sie im Rückwärtsgang Kugeln von Mist, die schnell mal grösser sind als sie selber, vom Fundort weg in Sicherheit.

Geier sind allerdings keine auszumachen. Ein paar Kilometer weiter gibt's abermals einen Stopp. Hier stinkt's wenigstens nicht, dafür hat es ausser Meeresbuchten, noch schöne Disteln zu fotografieren. Erst jetzt realisiere ich den Grund für den Halt. Nicht nur Geierwatching!

Hier würden sie einem nur so um die Ohren fliegen, denn es seien hier wieder solche angesiedelt worden. Nur heute lässt sich keiner blicken. Dafür hat Werner einen Campingtisch aus dem Stauraum geholt und hantiert schon mit Weinflaschen, während Helen Nüsschen auspackt. Alles bereit für einen Apéro auf freier Wildbahn am Morgen früh!

Schon bald haben wir Bosa erreicht. Ein richtig malerisches Städtchen, an einen kleinen Hügel gelehnt, überwacht von einem alten Castell.

Über eine schöne Bogenbrücke gelangen wir vom Parkplatz zuerst auf die andere Seite eines träge dahinfließenden Flusses. Die Uferstrasse säumt auch hier eine Allee aus hohen Dattelpalmen. Einst war es eine Gerberstadt und auf der andern Seite des Flusses will man heute aus den einst stinkenden Fabrikgemäuern ein Touristenzentrum machen. Für viele gilt Bosa als die schönste Stadt Sardiniens. Detlef führt uns zuerst zur Trattoria Sanassa, wo wir in einer Stunde zum Mittagessen erwartet werden. Ein Blick in die Kirche darf natürlich nicht fehlen. Als Besonderheit bestaunen wir in einem Seitenaltar eine Maria mit einem goldenen Schiff. Eine Maria der guten Winde oder *bel aria*, wie sie Seefahrer-Nationen verehren. Auch Buones Aires trägt deshalb diesen Namen.

Durch enge Gässchen, wo von hüben nach drüben bunte Wäscheleinen flattern, geht's hinauf Richtung Castello. Hier halten unter ihrer Haustüre Frauen ihre Stickereien feil. Es sind fein gearbeitete Deckeli von Filetstickerei, wie sie im Engadin auch für die rustikalen Vorhänge gearbeitet werden. Also jedenfalls nicht Klöppelarbeiten, wie Detlef das schon im Bus erzählt hat. Das Grundgerüst ist ein über ein Stäbchen mit dem Fischerknoten geknüpftes Netz. Darin werden dann die Motive mit einer Nadel eingewebt. Marlis kann nicht widerstehen. Aber eigentlich schön, so kommt der Ertrag wirklich vollumfänglich der Stickerin zugute.

Bald sind wir auf der Höhe angelangt, wo man einen wunderbaren Blick bis zum Meer hat. Dach an Dächlein, eins höher, das andere etwas tiefer, eng aneinandergedrängt, breitet sich die Stadt der blauen Schlange des Flusses entlang aus. Die Fassaden in farbiger Abwechslung von gelb, grün, rosa bis lila, dazu das alles in herrlichem Sonnenschein unter wolkenlos blauem Himmel, erfreuen nicht nur das Auge, es schürt geradewegs die Ferienstimmung. Über Treppchen und gröberes Kopfsteinpflaster geht's durch verwinkelte, enge Gässlein an den vielen malerischen Häusern vorbei, wieder hinunter. Edith hat unten gewartet. Schade, sie hat den schönen Ausblick verpasst, aber gut, wenn ich an den Weg denke, wo eher Bergschuhe als Stadtpumps angebracht wären.

Pünktlich sind alle in der schönen Trattoria, einem herrlich alten, gewölbten Keller zur angekündigten „Weinverkostung“ eingetroffen. Als Aperitif müssen wir den hauseigenen, berühmten Malvasia probieren. So einen guten Schluck aus dem eigenen Rebberg. Auch das typisch sardische Essen stammt in diesem Familienbetrieb zum grossen Teil aus eigenen Erzeugnissen.

Gesättigt und zufrieden entlässt man uns wieder. Im Hinterland erwartet eine Nuraghe unseren Besuch. Schon zwei oder dreimal hat uns Detlef auf Steinhaufen, welche einstmals eine Art runde Wehrtürme sein mussten, aufmerksam gemacht. Nuraghen gibt's nur auf Sardinien und sind etwa dreieinhalbtausend Jahre alte archäologische

Baudenkmäler. Auf unserer Fahrt über eine fruchtbare Hochebene, wo auch wieder viele Korkeichen gehegt werden, sieht man verschiedene solche Nuraghen. Eigentlich ist das Geheimnis dieser Fluchtburgen, Kultstätten oder vielleicht auch Häuptlingssitzen nicht enträtselt.

Der Bus hält bei der Nuraghe Santu Antine im Tal der Nuragher, einer weiten Ebene mit mehreren erloschenen Vulkankegeln. Es soll eine der grössten, von weit über 7000 Nuraghen auf Sardinien sein. Ausserhalb der grossen dreieckigen Ringmauer, welche den dreistöckigen Nuraghenturm einschliesst, fand man Überreste von 20 Rundhütten. Eine solche Rundhütte wurde wieder aufgebaut. Dabei habe ich wieder nicht richtig zugehört, ob der Bauer nebenan seine „Pineta“ mit dem spitzen Schilfdach, welche er als Vorratsspeicher benützt, selber aufgebaut, oder sich ein noch mehr oder weniger erhaltenes Überbleibsel aus uralten Zeiten zunutze macht. Auf jeden Fall ist diese Art von Speicher hierzulande noch gang und gäbe.

Der ganze Komplex der Nuraghe ist aus mächtigen Steinen aus schwarzem Basalt errichtet. Mich erstaunt immer wieder, wie man mit so grossen Steinbrocken, ohne Mörtel so sagenhafte Kuppeln machen kann oder konnte und das vor mehr als dreitausend Jahren. Darüber sind zwei Stockwerk hohe, mehrere Meter dicke Mauern eingestürzt und der Kuppelraum hält immer noch. Auch die dreieckigen Gänge innerhalb der Ringmauer sind begehbar. Eine innere Wendeltreppe führt in den ersten und Teile vom zweiten Stock, von wo man eine herrliche Aussicht über das ganze Tal geniesst.

Beim Kiosk wird nochmals in Erwägung gezogen, ob man die Art der Jahrtausende alten Brotstempel, mit welchen man die eigenen Laibe bezeichnete, ehe man sie in den Dorfbackofen brachte, als Änisbrötlimodel gebrauchen könnte, oder ob vielleicht doch der Fingerring als Schmuck noch spezieller ist.

Langsam geht es nun schon gegen Abend und das Licht wird wärmer und unsere Heimreise weiter durchs herbstlich dürre Hinterland, vorbei an zwei Stauseen und vielen weiteren Nuraghen. Hier finden die Bauern auch ein Auskommen mit dem Anbau von Artischocken. Die gut bewässerten Felder heben sich mit ihrem satten Grün von dem herbstlich dünnen Gelb, der mit seinen Schafen bestückten Weiden kontrastreich ab.

Am Schluss nochmals durch die Canonau Trauben und daheim reicht es vor dem Nachtessen gerade knapp, sich im Supermarkt vis-à-vis vom Hotel mit etwas Mineralwasser einzudecken. Die Verkäuferin hat zwar nicht Freude, dass ich die 48 Cents mit einer Fünzigernote bezahlen will. Aber leider habe ich es wirklich nicht anders und so kann ich wenigstens die 50 cts, welche mir Eugen heute für den Nuraghe-Prospekt ausgelegt hat, wieder zurückgeben. Ich könnte ja sonst nicht mal schlafen.

Für Detlef ist jetzt Feierabend. Er hat seinen Job gemacht und kann heim nach Sassari. In Ajaccio werden wir dann wider einen Reiseleiter bekommen für die Korsische Etappe.

Am Morgen mussten wir wieder den Menüwunsch fürs Nachtessen ankreuzen und da haben wir zum Dessert Käse bestellt obwohl es gar nicht auf der Karte stand. Gespannt erwarten wir den letzten Gang und oh Wunder – wir sind die Einzigen, die mit einem Käseplättchen beglückt werden! Der Gast ist König!!! Oder ist ihnen etwa bekannt, dass Ursi ‚König‘ heisst?

Obwohl wir deshalb auch heute wiederum überaus satt sind, nehmen Marlis und ich die letzte Gelegenheit wahr, in die Stadt zu marschieren, um nochmals eine solch göttliche Creme Catalane zu essen. Wir finden die Trattoria so-

gar auf Anhieb – jedoch die Tür ist verrammelt. Ja nu, dann haben wir halt wenigstens einen Verdauungsspaziergang gemacht und den Grappa können wir auf dem Heimweg irgendwo nehmen. Irgendwo bietet sich schon auf dem Marktplatz an, wo wir uns an ein einladend herumstehendes Bistrotischchen setzen. Noch herrscht Scheiweia auf dem Platz. In einer Ecke flimmert ein Bildschirm und eine Gruppe junger Leute verfolgt die Übertragung eines Matches. In der Nähe hat sich ein sardischer Künstler installiert, der verschiedene schwarz/weiss-Helgen anbietet. Für was braucht der dort eine Lötlampe? Neugierig gehe ich zu ihm hin und er demonstriert mir bereitwillig, wie er seine Bilder von Nuraghen und Olivenbäumen mit Naturfarben aus Myrthen und den dicken, fleischigen Schalen der Baumnüsse und Bodenwiche macht. Aus einer wolkigen Fläche von dunkler Farbe, arbeitet er mit einer Klinge flink die Konturen von Steinen, Baumstämmen, Ästen und andern Gegenstände heraus. Dann legt er auf einer freien Fläche eine Münze auf das Blatt und hält das Ganze über die Flamme des Bunsenbrenners. Rings um die Münze nimmt nun das Blatt wegen dem Wachs einen leicht bräunlichen Schimmer an, so dass das Ganze aussieht, wie eine von Nebeln verschleierte Sonne.

So werde ich stolze Besitzerin eines echt sardischen Bio-Gemäldes. An einem andern Tischchen feilt einer an etwas herum. Er macht Medaillons. Beim genauer Hinsehen entdeckt man, dass diese Anhänger alle aus Münzen gefertigt sind. Sogar eine ausgesägte Helvetia von einem Schweizer Zweifränkler, glänzt im Schein der Strassenlampen auf einem schwarzen Samtbett. In einem Ordner hat er die verschiedensten Münzen. Er zeigt uns andere Schweizermünzen, sogar noch silbrige Fünfliber. Für die Helvetia will er 35 Euro, aber es war ja nett, dass wir mit ihm ein paar Worte wechseln konnten, sogar in allen Sprachen. Eigentlich hätte ich gerne noch die Helvetia fotografiert, aber ich habe den Mumm nicht gehabt, zu fragen. Marlis hat eine Idee. Sie hat eine kleine Münze, welche sie als Spezialanfertigung in einer Münzpräge-Werkstatt gemacht hat. Die will sie ihm als Talisman geben. Eine solche hat er nämlich garantiert nicht. Also gehen wir nochmals zurück und übergeben ihm feierlich ein kleines Geschenk aus der Schweiz. Er freut sich ganz offensichtlich und lässt sich bereitwillig zusammen mit der Spenderin fotografieren. Jetzt getraue ich mich auch zu fragen, ob ich die Helvetia auch so festhalten könne, was er mir gerne gestattet. Jedoch da scheitern alle Bemühungen. Das Blitzlicht überstrahlt und ohne Blitz kann ich den Apparat nicht ruhig genug halten.

03.10.07

Durch einen schönen Morgen fahren wir heute Richtung Norden. Zuerst wieder durch die Canonau Trauben, bei Sassari vorbei zum Industrie- und Hafentort Porto Torres. Castelsardo gehört wohl schon wieder eher zu den Orten, wo man sich Ferien vorstellen könnte. Zwar auch hier eine eher schroffe Schönheit. Überwacht vom Castell zuoberst auf einem kleinen runden Hügel, drängen sich aufgeräumt und sauber, die in Pastelltönen gehalten Häuser bis hinunter zum Meer. Werner will uns auch vom Innenleben des Städtchens etwas zeigen, auch auf die Gefahr hin, in den engen Strassen stecken zu bleiben und er hat auch ein Herz für Fotografen. Nachdem das Städtchen glücklich hinter uns liegt, hält er an einem Punkt, wo es ein besonders hübsches Bild der Häuser im Morgensonnenschein gibt. Es ist zwar mitten auf der Strasse, aber wir passen ja schon auf!

Immer noch sieht man dann und wann eine Nuraghe, oder Reste davon. Feigenkaktusse säumen Wege und grenzen Grundstücke ab. Es gibt hier wunderschöne sympathische Strandgebiete, ohne die Souvenirshops allüberall. Campingplätze, versteckt in Pinienwäldern gelegen. So was könnte mich vielleicht auch noch begeistern. Es gibt einen kleinen Kaffeehalt in Marina di Aglientu in einem Bistro an einem sauberen Strand mit grobkörnigem Sand. Alles scheint wie ausgestorben, jedoch Espressi bekommen wir.

Um elf müssen wir in Santa Teresa Gallura sein, um die Fähre hinüber nach Korsika zu erreichen. Werner folgt wieder dem GPS mehr als seiner Erfahrung und muss prompt ein Stück zurück. Obwohl ein ziemliches Chaos herrscht auf dem knappen Stauraum für die Einschiffung, klappt alles bestens und pünktlich legen wir ab und lassen Sardinien und damit Italien hinter uns.

Schon eine Stunde später taucht am Horizont ein langes Band aus weissen Felsen auf. Darauf drängen sich bis an die äusserste Klippe eine Mauer der Häuser von Bonifacio. Die Einfahrt in den Hafen ist direkt spektakulär. Man kann im Moment gar nicht erkennen, wo sich ein Durchgang durch diese mächtigen Kreidefelsen befindet. Wir nähern uns immer mehr dem hohen Felsen, der wie ein gekröntes Haupt, ein Kranz von starken Festungsmauern zur Schau stellt. Dann dreht das Schiff ab, und wir fahren durch einen vielleicht hundert Meter breiten Einschnitt in einen wunderbar geschützten Naturhafen ein. Damit die Fähre so anlegen kann, dass die Autos von Bord fahren können, muss sie zuerst eine regelrechte Pirouette hinlegen. Mit Stampfen und Getöse dreht sie sich einmal um ihre eigene Achse und legt bald ihre eiserne Heckklappe sanft auf korsischem Boden nieder.

Wir haben hier zwei Stunden Zeit, die ersten korsischen Eindrücke zu sammeln. Das würde reichen, sich oben im Städtchen Bonifacio, welches uns vom Felsen her seinen Willkommensgruss zugeschickt hat, etwas umzusehen. Das wäre allerdings mit einer Bergbesteigung verbunden. Ich bleibe mit Marlis, Edith und Ursi unten im Hafen, da kann man sich das ansprechendste Restaurant aussuchen.

Meine Pizza, die noch recht bald daherkommt, ist sehr gut, jedoch Marlis hat wohl mit ihrer Wahl nicht so ins Schwarze getroffen. Ihre Moules sind, auch nachdem der Kellner sie das zweite Mal bringt, einfach nicht recht warm. Irgendwie getraut sie sich nun nicht, so richtig zuzuschlagen. Wir haben ja noch vier Ferientage vor uns.

Lieber hier noch aufs WC als im Bus und es lohnt sich für Marlis nun doch noch, dass sie nicht nur die Faust im Sack macht und dem Chef persönlich ihr Bedauern für die ungeniessbaren Moules ausdrückt. Er gibt ihr das Geld wieder zurück.

Durch meist grün bewaldetes, leicht gebirgiges Gebiet, führt uns die Strasse zuerst immer wieder an Meeresarmen und Buchten vorbei. Manchmal scheinen die Felsen rötlich und haben durch Erosion auch oft skurrile Formen angenommen. Einmal scheint auf einem Berg ein riesiger Leu zu liegen.

Auch oben auf einem Berg gelegen ist Sartène, wo Werner für eine Stippvisite anhält. Die halbe Stunde reicht, um über viele Treppen und Stufen und enge verwinkelte Gässlein einen Blick in das Städtchen und eventuell die Kirche zu werfen. Vom Leben sieht man nicht viel. Die hohen granitigen Häuser haben meist verschlossene Fensterläden und machen einen eher abweisenden Eindruck. Vielleicht ist ja auch nur einfach Siesta. Sogar an einem Stand, wo einheimische Erzeugnisse feilgeboten werden, heisst einen nur eine lebensgrosse stoffige Nonna willkommen. Ich möchte ja auch jetzt noch gar nichts Korsisches kaufen. Wir sind eben erst angekommen und vor allem fällt einem der schwarze Kopf mit dem weissen Stirnband auf. Wohl *das* Sinnbild für Korsika?

Schon geht's die kurvenreiche Strasse weiter hinunter wieder an eine Bucht. Propriano, ein hübsches Städtchen, aber im Vorbeifahren fällt mir mehr der Friedhof auf. Auf einem leicht zum Meer abfallenden Hügel konkurrenzieren sich die Grabstätten in Dimension und Prunk. Ein Grabmal hat manchmal die Grösse eines ganzen Hauses und so braucht der Friedhof eine Menge Platz. Und sie gönnen hier den Toten auch noch die schönste Aussicht.

Die Strasse verläuft sehr kurvenreich, aber wunderschön. Die Berge sind eindeutig höher als in Sardinien und wir überqueren Berg und Tal bis wir gegen sechs Uhr in Ajaccio landen. Man spricht es nicht italienisch aus, obwohl überall Französisch *und* Korsisch, welches eher ans Italienische angelehnt ist, angeschrieben ist.

Das Hotel ist wieder wie das letzte Mal am zweitletzten Ort - na ja. Aber unser Zimmer geht auf die Hintergasse hinaus und dort ist wenigstens Ruhe. Essen gibt's in der Trattoria chez mama. Unter einem Dach von Reben erstreckt sich das Restaurant über den ganzen Vorplatz und in die nächste Gasse hinein. Für uns ist aber im rustikalen Grotto reserviert. Nur haben wir uns vielleicht nicht so ganz richtig hingesezt, so dass am Schluss von einem Paar jedes an einen andern Tisch sitzen sollte. Man könnte doch den einen Tisch noch in die Nähe rücken. Aber das kommt dem Kellner in den falschen Hals. Dort sei reserviert und ausserdem müsse der Weg von der Küche nach draussen hier frei sein. Nun tritt aber Werner in Aktion. Einen Moment lang glaube ich er meint es ernst, dass wir das Lokal wieder verlassen und anderswo... Und plötzlich geht es. Genügend Platz für den Durchgang ist jedenfalls immer noch. Schliesslich haben sie für 28 Personen Melonen und Plätzli mit Hardöpfelgratin gemacht. Aber am Schluss sind alle zufrieden.

Wir drehen noch eine Runde durchs nächtliche Ajaccio, dem Geburtsort von Napoleon, wo man fast Schritt für Schritt aufpassen muss, wohin man tritt. Denn man jagt die Hunde einfach Gassi und kümmert sich einen Dreck um den Dreck. Mir gelingt eine Nachtaufnahme von einem imposanten Brunnen mit irgend einer Frauen- oder Engelsgestalt, umringt von vier mächtigen Löwen.

Im Hafen schaukeln kleinere und grössere Jachten. Auf einer grossen Luxusjacht haben sie Besuch. Wie im Orient hat man alle Schuhe ausgezogen und die stehen nun draussen am Pier.

04.10.07

Am Morgen ist Markt, direkt vor dem Hotel und deshalb kann uns Werner nicht hier in Empfang nehmen und wir müssen die Koffer ein Stück weit zum Bus kärrelen. Ich habe jedenfalls vorher noch einige Sujet von Lonza und Coppa und sogar korsischem Emmentaler eingefangen und Kardamom-Kapseln und eine Myrthemischung für Fleischsauce gekauft. Jemand hat noch warme Öpfelchüechliberlinerli gepostet und verteilt sie an alle, während wir auf die neue Reiseleiterin warten. Marianne begleitet uns heute und morgen und führt uns nun zuallererst durch Napoleons Geburtsstadt. Vorbei an den Fischern, welche die Netze flicken, am Fischmarkt wo niemand ausser Marlis und mir reinschaut und den grossen Schwertfisch sieht. Man will uns die Kirche, wo Napoleon getauft wurde, zeigen, aber sie ist geschlossen. Also erzählt Marianne eine Menge vor der Kirche und ich verpasse natürlich wieder wichtige historische Abhandlungen, weil ich nämlich entdeckt habe, wie Arbeiter dran sind, auf die Palmen zu steigen, um sie so schön zurechtzuschneiden. Mit Atemschutzgeräten, Sicherungsgurten und Steigeisen rücken sie den unteren vergammelten Blättern zu Leibe. Mit der Kettensäge formen sie nun den Stamm zurecht. Oben, wo die letzten Palmwedel heruntergesägt und die Ansätze noch nicht verholzt sind, lässt man einen dicken Wulst stehen. Der wird das nächste Mal dann abgespeckt. Dann geht's zum Geburtshaus von Napoleon. Napoleon hier und Napoleon da, dabei haben die Korsen ihn ja gehasst. Am Place Foch stellt es sich heraus, dass meine Nachtaufnahme von gestern mitnichten eine Frauen- oder gar Engelsgestalt darstellt, sondern einen marmornen Napoleon, in einer römischen Toga mit Lorbeerkranz ums Haupt.

Also adé Ajaccio. Wir nehmen nicht das Haupttal, durch welches man quer durch die Insel nach Bastia gelangt. Eine Schmalspurbahn fährt zweimal am Tag diese Strecke und braucht für die 200 km etwa vier Stunden.

Erst überwinden wir den Berg, welcher den Golf von Ajaccio vom Golfe de Sagone abtrennt, wo zur Abwechslung zu den steinigen Stränden auch mal ein Sandstrand zu finden ist. Aber niemand nimmt hier den Strand in Beschlag. Es darf auch niemand Strand besitzen. Ob Sand- oder Felsstrand, es ist für alle zugänglich. Jedoch um diese Jahreszeit ist niemand da. Dort wo der Sandstrand am schönsten wäre, hat letzte Woche ein Brand gewütet. Zum Glück sei endlich der erste Regen gekommen und habe die Feuerwehr erfolgreich unterstützt.

In Cargèse weiss Werner eine speditive Wirtschaft, welche gut zurande kommt mit einem Ansturm von vollen Cars. So macht es jedenfalls den Anschein. Aus einer grossen Auswahl kann man bestellen und flugs wird man bedient. Am Schluss gibt's als Überraschung und unbestellt einen Myrtenlikör. Gläser und Flasche werden einfach auf den Tisch gestellt und man kann sich bedienen. Sogar Käthy probiert! Wir müssen aber zum Dessert doch noch die ‚creme brûlé‘ kosten. Sie ist wirklich, wie wir vermutet haben, eine mit dem Flammenwerfer gebrannte ‚Catalane‘. Fast - nicht ganz so gut wie vorgestern, dafür schwimmt ein gelbes Bibbeli auf einer Papierblume oben drauf.

Weiter geht's übers Bergland Richtung Porto. In der Ferne schleichen sich weisse Wolken aus den Buchten Richtung Festland. Das Gestein wird langsam rötlich und nach einer Felsbiegung könnte man meinen, sich plötzlich in den Skulpturen des Price Canyon zu befinden. Wir sind in der Calanche angekommen. Der orange/rötliche Granit präsentiert sich in den bizarrsten Formationen. Wie schon auf Sardinien, erstaunt mich die Art der Verwitterung. Über das Stichwort Calanche bin ich nun in Wikipedia auf Tafoni als die unterschiedliche Art der Verwitterung im Gegensatz zum Karst gestossen, den ich diesen Sommer auf der Wanderung kennen gelernt habe: *Als Tafoni bezeichnet*

man eine Verwitterungsform. Tafone ist ein korsisches Wort und heisst durchlöchert, ausgehöhlt. Ihre Entstehung steht im Zusammenhang mit der Bergfeuchte im Gestein: Sickerwasser im Gestein verdunstet und setzt seine Lösungsfracht an der Oberfläche ab. Nach und nach zersetzt sich der Stein von innen nach aussen und es bilden sich kugel- bis nierenförmige Hohlräume im Gestein.

Wir dürfen aussteigen und einen Kilometer zu Fuss gehen. Wie in der Neptunhöhle geht auch hier die Phantasie mit einem durch. Sass gestern noch ein Löwe auf einem Berg, heute sind da Bischöfe und Beichtväter, Herzen, Monster und was immer man sich ausdenken mag und warten darauf, von mir fotografiert zu werden.

Bald sind wir unten in Porto und wenden uns dem Landesinneren zu. Eine schmale, kurvenreiche Strasse windet sich immer höher hinauf, der Blick fällt immer tiefer hinab in die Spelunkenschlucht. Da sind gute Nerven angesagt vor allem für den Chauffeur. Enge Brücklein und Abhänge, welche einen das Fürchten lehren. Zum Glück hat es fast keinen Verkehr. Kreuzen könnte man vielleicht dort wo die Strasse in engen Kurven den Abhang wechselt. Schmale Steinbrücken führen zwar hinüber, es fordert jedoch das Gespür des Könners heraus, dass man genügend ausholt und dann im richtigen Winkel, ohne seitlich die Steinmauer zu touchieren, passieren kann. Werner erntet nicht nur einmal Applaus.

Bald sind wir von bizarrem Gebirge rundum umgeben. Eine wild romantische Gegend. Es gibt hier sehr viele Kastanienbäume, von denen aber auch viele krank sind und die ihre dünnen Äste wie Spinnenbeine in die Luft strecken. Immer wieder huschen Schweine oder Ziegen von der Strasse weg. Auch Rinder laufen überall frei herum. Dank den Eicheln und Marronis fühlen sich die Wildschweine hier sauwohl und man sieht Schweine in allen Variationen, da sich Wildschweine immer mehr mit den freilebenden Hausschweinen kreuzen.

An einem Aussichtspunkt gibt's einen Fotostopp, wo es allerdings soviel Gegenlicht hat, dass man nicht füteln kann. Dafür stinkt es nach Kadaver. Bestimmt ist irgend so eine dumme Kuh den Abgrund hinunter gestürzt und rottet jetzt vor sich hin.

Nach Evisa, einem regelrechten Bergdorf, beginnt der Wald von Aitone. Schwarzkiefern mit wunderschön geraden Stämmen, aus welchen man Masten für die Schiffe herstellte. Dann sind wir den Spelunken entronnen und vom Col de Vergio, mit seiner überlebensgrossen Christusstatue, können wir auf die andere Seite hinunter ins Niolo auf den Stausee sehen. Dort bei Calacuccia gibt's Kaffeestopp und Marlis will ein Pietra, das korsische Kastanienbier probieren. Leider ist das Fass gerade leer und so wird halt der Rest des Glases mit normalem Bier aufgefüllt. Man hat auch den Krämerladen heimgesucht und es wird berichtet, dass das Kastanienmehl sehr teuer sei, etwa 7 Euro.

Hier beginnt nach der tiefsten Schlucht, die wir vorhin durchfahren haben, die wildeste auf Korsika, die Scala di Santa Regina. Eigentlich heisst das Treppe, es ist aber schon eine Strasse. Zwar wahnsinnig eng und kurvenreich, eingehauen in einer Felslandschaft, ob welcher ich wieder ausflippe. Ein Auto kommt uns entgegen. Das Mami am Steuer hat Angst und Werner Geduld. Ich möchte jedenfalls nicht mit ihr tauschen.

Endlich hat man die Berge wieder etwas hinter sich und kommt für ein Stück auf die Hauptverbindungsstrasse von Ajaccio nach Bastia. Die Berge werden flacher und im Abendlicht beginnt sich mit sanften Abstufungen Kette hinter Kette zu verschieben. Olivenhaine wechseln mit Kulturland, Reben und Macchia ab. Man wird müde und sehnt sich

nach dem Ziel. Balagne heisst dieses nördliche Gebiet der Insel und es heisst, dass sie die heiterste Landschaft und die schönsten Dörfer Korsikas habe. Bei Lozaru sieht man wieder das Meer und bald darauf, in der gleissenden Abendsonne, den Leuchtturm auf dem Felsen bei l'Île Rousse und unser Hotel direkt darunter, draussen auf der Insel beim Fährhafen. Il Rousse ist auch ein Touristenziel und Badeort für Ferien, aber bei weitem nichts was ich kenne von solchen Orten. Bescheiden und gemütlich sieht's aus. Vielleicht haben sie ja ihre Souvenirshops nur eingepackt, weil jetzt die Saison so ziemlich vorbei ist? Über eine Mole gelangen wir in unser Hotel, und wir bekommen ein Zimmer, von dessen Balkon man direkt ins Meer spucken kann. Ich habe gar keine Zeit das schöne Hotel gebührend zu würdigen. Die Sonne ist am Untergehen und ich schmeisse alles hin und verschwinde mit dem Foto auf den Felsen hinter dem Haus. Ich komme gerade noch rechtzeitig zum Schauspiel, wie die Sonne im Meer versinkt. Die Fähre, welche gerade neben dem Hotel am langen Pier lag, läuft aus und langsam wird's dunkel, Zeit fürs Nachtessen.

Heute ist schon die letzte Übernachtung auf der Insel und man scheint sich Mühe geben zu wollen, dass man die Ferien in allerbesten Erinnerung behält. Am Hotel ist wirklich nichts auszusetzen. Auch das Nachtessen ist echt Spitze. Für Edith zwar, stinkt halt auch die Lachsvorspeise zu fest nach Fisch. Wenn sie nur nicht so gnüegele würde. Aber ich finde sie so gut, dass ich nicht widerstehen kann und Edith meinen leeren Teller reiche und auch noch die Hälfte der ihrigen vertilge. Marlis und Ursi helfen mir mit dem Rest. Am Schluss müssen wir doch noch einen Verdauungsspaziergang machen und schauen im Hafen den Fischern zu, wie sie ihre gefangenen Fische aus dem Netz schälen und sich den lauernden Katzen erwehren müssen.

Zuhause noch einen letzten Schlummerbecher. Ein reines Pietra diesmal und einen Grappa. Wenn jemand meint, ich könne nun ein Urteil über Kastanienbier abgeben – tut mir leid, vielleicht schmeckt dieses nicht ganz so bitter. Eigentlich habe ich Bier gar nicht so gern, aber sein Hopfen hilft mir eventuell beim Einschlafen. Dabei wäre die Einschlafhilfe heute gar nicht so nötig. Das leise Plätschern des Meeres direkt unter dem Fenster beruhigt viel mehr.

05.10.07

Natürlich muss ich ein Foto vom Sonnenaufgang direkt vom Hotelfenster aus machen. Auf dieser Seite steigt sie hinter ein paar Hügelketten auf und bald wirft sie eine goldene Strasse aufs Wasser. Ein Fischer belebt die Szenerie für mein Bild. Vor der Abfahrt kommt auch noch der Torre auf dem Felsen hinter dem Haus und die Mole, welche die Insel mit der Stadt verbindet, dran. Schliesslich muss alles dokumentiert sein. Nur am Schluss kann ich in meinem Bericht dann ja gar nicht so viele Fotos brauchen. Wir nehmen die Strasse weiter Richtung Westen, denn wir wollen noch Calvi, die Hafenstadt in der Balagne sehen. Bald entfernt sich der Bus vom Meer und wir erklimmen die Höhe. Dörfer und ein Kloster oben auf den Hügeln wegen der Malaria, mit weitem Ausblick über die ganze Gegend bis zum Meer und Friedhöfen, welche wegen den überdimensionierten Gruften fast soviel Platz benötigen wie das Dorf selber. In Aregno bei der Kirche gibt's einen kurzen Halt. Hier umgibt ausnahmsweise der Friedhof eine alte Kirche. Diese ist zwar geschlossen, aber endlich gibt's mal ein Friedhoffoto. Bis jetzt ist mir aus dem Bus

noch nie eine gelungen. Jedoch hier sind die Grabstätten zwar schon gross, aber die Einfamilienhäuser hatten halt doch hier um die Kirche herum keinen Platz.

Wirklich ganz zuoberst auf einer Bergkuppe, durch eine steile Zufahrtsstrasse zu erreichen, liegt Sant Antonino. Noch ist kein anderer Car angekommen und Werner wartet unten bei der Kirche, während wir zu Fuss über viele Treppen und schmale Durchgängen und Torbogen, den Leuten vor ihren Haustüren und ihren Gärten hindurch, den allerobersten Ausguck suchen. Das Städtlein war eine uneinnehmbare Fluchtburg vor den Sarazenen. Man hat jeden Angreifer von weither sehen und zurückschlagen können. Heute ist man den Touris ausgeliefert. Ich kann mir nicht vorstellen, was die Dorfbevölkerung von uns profitieren kann. Sie muss uns dulden im knapp bemessenen Plätzchen vor Haustür und Hintereingang und auf dem WC des winzigen Beizleins. Es erstaunt mich deshalb überhaupt nicht, dass die Bedienung nicht gerade ein Ausbund von Überschwänglichkeit ist. Bis wir wieder weiterziehen, sind bereits vier weitere Cars angekommen, also stolpern bereits weitere 150 bis 200 Personen den Leuten hier ums Haus herum.

Ein Foto zurück, mit dem Dorf aus der Ferne, schaffe ich wegen dem Pfosten-Effekt wieder einfach nicht. Ich erwische nicht nur Bäume und Gebüsche, einmal habe ich ausser Stromleitungen, sogar einen Spiegel mitten im Bild. Man kann darin noch den Twerenbold-Schriftzug lesen. Aber das Bergdorf Sant Antonino verbirgt sich hinter seinen Umrissen.

Wir nähern uns Calvi. Es muss ein Flugplatz in der Nähe sein, denn eine schwere Maschine nähert sich scheinbar im Landeanflug vom Meer her. Plötzlich fällt etwas aus dem Flugzeug. Unaufhörlich kugeln dunkle Punkte aus dem Rumpf und bald entfalten sich, wie in einer Reihe hinter sich gesät, 22 Fallschirme und segeln sanft zu Boden. Dank meiner schussbereiten Kamera, knipse ich meinen Schnappschuss des Jahres. Diesmal sogar ohne Pfosten!!! Das 2.Regiment der Fallschirmspringer der Fremdenlegion ist in Calvi stationiert und heute feiern sie ein 40-Jahr-Jubiläum und darum wird wohl kräftig geübt.

In der Stadt, wo wir natürlich auch die alles überragende Zitadelle sehen wollen, sind noch mehr von den Legionären in Aktion. Sie üben das Abseilen oder Einnehmen der Fortmauern. Es ist auch am Fuss der Festung, wo Christoph Kolumbus ein Denkmal erhalten hat. Es wird behauptet, dass der Amerika-Entdecker in Calvi geboren sei. Der Rundgang durch die Zitadelle beschert uns nicht nur einen wunderbaren Ausblick über das Ligurische Meer, sondern Marianne will uns auch noch die Kirche Saint-Jean-Baptiste näher bringen. Eine andere Führerin erläutert eben ihrer Gruppe all die Sehenswürdigkeiten, welche diese Kathedrale in sich birgt. Und das ist jetzt nur für ihre Gruppe bestimmt. Wir werden einfach rausgeschmissen, obwohl ja Marianne warten will, bis wir an der Reihe sind. Während der Auseinandersetzung der Beiden, mache ich schon mal eine Aufnahme. In drei verschiedenen Reiseführern habe ich dann drei verschiedene Sehenswürdigkeiten gefunden, welche diese Kirche zu bieten habe. Im Einen wird erwähnt, dass die Kirche im 13. Jahrhundert von ligurischen Benediktinern gestiftet wurde und 1567 durch eine Explosion des Pulvermagazins nahezu vollständig zerstört wurde. Davon sieht man auf meiner Foto nichts, dafür aber das Hauptwerk laut Dumont, das Triptychon von 1498 in der Apsis. Marco Polo schreibt, dass das Kruzifix aus dem 15. Jh. verehrt werde, weil wegen ihm 1553 die Türken die Belagerung aufgegeben hätten. Ausserdem wird dort etwas von einer hölzernen Maria erwähnt. Diese fehlt, dafür ist sein prachtvoller Altar aus

mehrfarbigem Marmor, wie es das kleine Büchlein über Korsika aus den Reiseunterlagen von Twerenbold beschreibt und etwas von der geschnitzten Kanzel aus der Barockzeit auf meinem Bild.

Da uns all diese Kostbarkeiten zu sehen verwehrt wurde, sättigen wir unsere Blicke halt mit der herrlichen Aussicht von hier oben über den Hafen und die uns zu Füßen liegende Stadt. Einzig die Nebelwolken, welche sich vom gegenüberliegenden Hügelzug heranzudrängen versuchen, passen nicht so ganz auf den Ferienprospekt. Aber wir sind ja zufrieden. Viel besser hätte das Wetter für unsere Herbstferien ja gar nicht sein können und ich hoffe dass es auch heute noch für eine ruhige Überfahrt hält.

Zum Mittagessen treffen wir uns mit jenen, welche die Zitadelle nicht erklommen haben, unter den Sonnenschirmen des Restaurants bei der Eglise Sainte Marie. Obwohl die Fischsuppe für Marlis zu keiner Kritik Anlass gibt, beneidet sie mich doch um meinen grillierten, mit viel Thymian gewürzten, sagenhaften Goldbarsch.

Die zum Dessert bestellte Creme Catalane ist hier zwar nur ein Caramelköpfl, aber wunderbar angerichtet und auch sehr gut.

Schon ist wieder Zeit zur Weiterfahrt. Schade, dass wir uns unten beim Parkplatz nicht noch ein paar Minuten länger aufhalten können. Ich hätte noch gerne das Gesicht des Besitzers des Autos gesehen, der seinen Wagen so hirnverbrannt vor einer Schranke parkiert hat, dass niemand mehr durchkommt. Voller Wut steigt einer aus, öffnet alle vier Türen des nicht abgeschlossenen parkierten Ford und braust in seinem Peugeot wieder davon. Sollte das nun die Einladung zum Ausräumen sein?

Bis zur Ile Rousse geht's auf der Küstenstrasse wieder zurück. Gleich zweimal noch können wir das Spektakel eines Massen-Fallschirm-Absprungs mitverfolgen. Dann hält Werner nochmals vor einem Korsischen Spezialitätenladen. Wohl die letzte Gelegenheit, sich mit einem Heimbringsel einzudecken. Eine Wildsau wäre doch eigentlich passend, vor allem, weil ich sie allein essen muss. Dabei stinkt der Peccorino aus Alghero immer noch in meinem Rucksack, weil wir keine Chance hatten was zwischendurch zu essen. Es gibt hier auch Probiererli, aber das Olivenöl sei nicht ganz so gut, wie das Sardische. Ausser der Wildsauwurst für mich und einer Auberginepaste für Edith, erstehe ich noch eine CD von Jean Mattei mit korsischen Mandolinenklingen und hoffe, dass sie mir dann als Hintergrundmusik für meine Fotosession dient.

Nach der Ile Rousse kommt ein ziemlich unbewohntes Gebiet. Es heisst sogar Desert des Agriates, also Wüste. Ab und zu sieht man ein einsames Schäferhäuschen. Auf einsamen Höhen, der Col de Vezzo auf 311 Metern. Einer zweisprachigen Infotafel sei Dank, dass ich solche Einzelheiten präzise an meine Leser weitergeben kann. Nur hätten sie hier gerne, ich würde den korsischen Namen, was bocca di vezzu heisst, schreiben. Das Französische ist total übersprägt. Marianne hat erklärt, dass sich der korsische Widerstand eigentlich immer nur an Gegenständen und Besitztümern auslasse und dass bis anhin nie Menschen zu Schaden gekommen seien. Ein viereckiger Steinbau soll die hier üblichen Schäferhäuschen versinnbildlichen. Eine Tür fehlt. Jedenfalls hier, wohl damit kein Pissoir entsteht. Aber eine schöne Aussicht genießt man beim Fotostopp und diesmal gelingt mir das Bild mit den vielen Hügelzügen, in sanft pastellfarbigen Abstufungen.

Dann kommen wieder Tafoni-Felsen, freilaufende Schweine in allen Variationen und dann unten am Fuss des Nebbio, der Hafen von Saint Florent. Es ist Zeit für einen Kaffeehalt, wo wir uns für die kommende Nacht auch ge-

rade mit genügend Wasser eindecken. Einem Bancomat kann ich sogar mit Erfolg ein paar Euros entlocken.:-) (Den richtigen Code gewusst!) und einen Moment geniessen wir noch zum letzten Mal Korsisches Ambiente bei einer Glacé auf dem Dorfplatz, wo Einheimische dem Nationalsport, dem Pétanquespiel frönen.

Zum Abschluss müssen wir noch einen letzten Pass bezwingen. Nebelwalzen quellen von der andern Seite über den vor uns liegenden Berg. Noch ein letzter Blick zurück auf das malerisch dahindrapierte Weinbaugebiet von Patrimonio, am Fuss eines sechshöckrigen Bergzuges und die Milchsuppe umschliesst uns am Col de Teghime.

Spektakuläres ist nun hier nicht mehr zu sehen. Eine riesige Mülldeponie mit vielen Nebelkrähen, welche darin nach etwas Fressbarem stochern. Nebel ist hier nicht so selten. Der Name Nebbio des Gebirges hier heisst eigentlich Nebel und dieser überdeckt die letzte Etappe unserer Ferienreise auf Korsika.

Gegen fünf Uhr haben wir schon Bastia erreicht und für zwei Stunden können wir uns hier noch in eigener Regie etwas umsehen. Marianne verabschiedet sich wieder von uns. Auch sie hat ihren Job gut gemacht aber wir wünschten ihr für ihre Stadtrundgänge so ein angeschnalltes Mikrofon. Ich musste immer schauen, dass ich wirklich ganz in ihrer Nähe stand, wenn ich alles verstehen wollte.

Auch Bastia hat beim Fährhafen eine herrliche, doppelreihige Palmenallee. Parallel dazu ist der Stauraum für die Autos, welche verschiffen wollen. Diese werden auf mehreren Spuren auch durch ganze Alleen von grünen und weissen Wegpfosten geleitet.

Der grosse, von Restaurants und Strassencafés gesäumte Place Saint-Nicolas lädt zu einem Abschieds-Umtrunk ein. Die palmenumringte Statue ist jedoch kein St.Niklaus, nein – auch hier ein halb nackter Napoleon mit einem Eichenlaubkranz auf dem Haupt, welches als Start- und Landebahn von futtersuchenden Tauben dient.

Zusammen mit Marlis unternehme ich noch einen kleinen Bummel durch die Terra Vecchia. Zuerst stolpern wir in eine ziemlich dunkle Kirche. Es geht ein Weilchen, bis sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben und man an der Kuppeldecke ein riesiges Fresko bewundern kann. Ein paar Häuser weiter, nochmals eine Kirche, die Saint Jean Baptiste, noch viel grösser als die Vorherige und nicht ganz so dunkel. Marlis kommt bereitwillig mit. In Nischen und Seitenaltären gibt es hier verschiedene Heilige, welche die Kirche bevölkern. Ist dies hier ein San Gieri, der mit seinem Speer einen (klitzekleinen) Drachen getötet hat? Dann wäre er ja direkt ein Objekt für meine St.Georg-Sammlung! Er wäre dann mein 24igster.

Das Grösste aber ist die Begegnung mit der Heiligen Rita. Ihr ist hier auch ein Altar gewidmet und natürlich muss ich auch von ihr ein Konterfei haben. Eine Sammlung mit Heiligen Ritas zu beginnen, dürfte zwar wohl eher schwierig sein. Ist dies doch die Erste, welcher ich in einer Kirche begegne. Vor zehn Jahren auf Malta, habe ich zum erstenmal erfahren, dass es sie gibt. Es gibt dort in Valetta eine Santa Rita Strasse und an einem Haus ein Bildstöckli. Man kann sich hier sogar mit einem farbigen Prospekt eindecken, wo man um neue Mitglieder für den Fan-Club wirbt. So verstehe ich jedenfalls das Traktat. Es hat mich nun gerade gwundrig gemacht, zu erfahren, wer sie war.

Die heilige Rita von Cascia (1381 in Roccaporena; † 22. Mai 1457 in Cascia) war eine Nonne. Ihr richtiger Name lautete Margherita Lotti und sie wurde gegen ihren Willen verheiratet; erst nachdem sowohl ihr gewalttätiger Gatte ermordet wurde*

und ihre beiden Söhne kurz darauf starben, konnte sie ihrem ursprünglichen Wunsch folgend, als Nonne in ein Frauenkloster gehen, wo sie ein Leben in strengster Entsagung und Busse führte.

Ritas unverwester Leichnam befindet sich in der Basilika in Cascia. Sie ist die Patronin der Metzger, für aussichtslose Anliegen, bei Examensnöten und Pocken.

Hätte ich das mit den Examensnöten doch früher gewusst!

Der Streifzug durch die Terra Vecchia ist schon noch beeindruckend. Vecchia ist ja ein zutreffender Name. Die Häuserfassaden sind wirklich in einem himmeltraurigen Zustand. Ist es wohl vom Meerwind und all dem Nebel? Die Gebäude stammen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, eng zusammengebaut mit Schissihüsli direkt auf die Gasse. Heute allerdings sind diese mit einer Ableitung der Aussenwand entlang versehen. Trotzdem ist der Rat von Erich, dass man mitten in der Gasse gehen sollte, nicht so abwegig, denn die Gefahr, Verputz auf den Deckel zu bekommen, scheint akut zu sein.

Wir treffen Ursi, Edith und Käthy beim halbnackten Napoleon bei einem Drink. Wir bestellen uns auch noch ein Bier und können gerade zuschauen, wie die Mega Express Two der Corsica Ferries in den Hafen einfährt. Sie sieht fast so toll aus wie die Superfast, mit der wir von Griechenland heimgefahren sind. Sie hat sogar zwei Hecktore. Das Bisi sind wir auch los, obwohl ich da jeweils fast eine Hemmung habe. Immer diese schall- und rauchdurchlässigen Türen direkt vom Restaurant her. Wir würden gerne zahlen, aber niemand hat ein Ohr, nicht mal wenn wir aufstehen. Wir legen den Betrag auf den Tisch und gehen auf unser Schiff.

Marlis ist enttäuscht, dass wir zum Abschluss nicht ins Restaurant kommen. Damit nichts kalt wird beim Warten, habe ich ein Roastbeef gewählt. Es ist jedenfalls auch gut. Isabella hat in der Stadt 10 Gipfeli fürs Frühstück gekauft und wir verabreden uns um sechs im Selbstbedienungsrestaurant.

Heute haben Edith und ich die Innenkabine. Es ist sehr viel komfortabler als jene von Marokko und diesmal brauche ich überhaupt keine Oropax. Das Meer ist ruhig, aber trotzdem hat Edith das leichte Gefühl von Schlingern.

06.10.07

Die Nacht war jedenfalls ruhig und ich habe gut geschlafen. Es ist sechs Uhr und noch stockdunkel draussen. Wir geben unsere Kabine frei und müssen am Zmorgenbuffet nur beim Kaffee anstehen. Isabella verköstigt uns mit den Croissants aus Bastia.

Gegen sieben sind wir wieder auf Deck um die Einfahrt zu sehen. Der Morgenstern scheint und aus der Ferne kann man schon Land sehen. Ein Lotsenboot kommt uns entgegen und geleitet uns auf den richtigen Pfad. Das Muster der Strassenlaternen der Stadt Toulon markiert einen sanften Hügel, der vor uns liegt. Man ist fast neugierig, bei welchem Punkt oder welcher Lichterkette wir anlegen. Zuerst scheint es ein Militärhafen zu sein, den wir passieren, denn es liegen hier ein Flugzeugträger und ein Kriegsschiff. Schon erschallt wieder über alle Lautsprecher die besagte Hymne. Eigentlich eine schöne Tradition, ein Bye-bye auf den weiteren Weg.

Werner hat Stalldrang und möchte so weit wie möglich der Riviera entlang hinauf blochen. Im erwachenden Morgen geht's zuerst noch durch französisches Rebbaugelände. Dann Nizza mit seinen verrückten Bauten und Monaco zu unseren Füßen, von Nebelschwaden und Dunst umgeben. Von der Raststätte aus, wo wir für einen Kaffeehalt

aussteigen, ein enttäuschend anderes Bild, als jenes das ich noch von Urzeiten her in Erinnerung habe. Da gab es noch keine Autobahn und an die Fahrt durch die vielen zum Teil noch in den rohen Fels gehauenen, unbeleuchteten Tunnels, mag ich mich noch erinnern. Es war das erste Mal, als ich hier das Meer sah. Die Autostrada dei Fiori zieht sich etwas weiter vom Meer weg, fast nur durch Tunnels und ganze Täler überspannende Viadukte durchs Land, bis hinauf nach Genua. Beeindruckend ist die mit Gewächshäusern fast völlig überdeckte Gegend. Auch den mächtigen Nelkenstraus, den wir aus den Ferien 1960 von Alassio heimgebracht haben, sehe ich genau vor mir. Damals sind mir aber noch keine Gewächshäuser aufgefallen.

Vor Genua geht's ab ins Landesinnere durch ein Stück Piemont mit Rebldörfern auf den Hügelkuppen, bis die Hügelkette plötzlich wieder zur Seite weicht und der riesigen Poebene Platz macht. Reis wird geerntet. Die Stoppelfelder sind nicht so grobstopplig wie beim Korn. Weite Äcker sind bereits gepflügt und wieder angesät, vielleicht mit Winterfrucht. Mövenscharen tun sich jedenfalls gütlich auf den frischen braunen Flächen. In einer Raststätte vor Mailand ist wieder Stopp. Es ist höchste Zeit für eine zweistündige Rast für den Chauffeur. Mein Magen knurrt auch schon ganz anständig und wegen dem vielen Reis hier, ich freue mich auf ein Risotto. Das Letzte geht jedoch grad vor meiner Nase weg und die neue Charge ist noch nicht ganz genussbereit. Also wende ich mich etwas anderem zu, die Auswahl ist mehr als gross genug.

Kaum sind wir wieder gestartet, fährt Werner schon wieder von der Autobahn. Er will Como umfahren und auf Schleichwegen über die Grenze von Chiasso gelangen. Nur leider wissen diesen Schleichweg hunderte andere auch und so geht es ziemlich harzig vorwärts. Dann aber nach der Grenze geht's los bis Bellinzona, wo der obligate Stop für Erdbeertörtchen eingeplant ist. Leider ist jetzt Marronizeit und ein Vermicelle ist ja auch nicht zu verachten. Wir posten hier noch eine Karte für Werner's Trinkgeld. Diesmal bezahle ich, die vom letzten Jahr bin ich nämlich heute noch schuldig. Ich merkte es erst im Gotthardtunnel und es ist mir heute noch peinlich. Jedes trägt sein Scherflein bei. Ursi und Isabella wollen auch. Die Versform wird durch zwei Namen mehr aber auch nicht ründer. Marlis überreicht das Ganze feierlich und wie die Hunde auf der Karte, wird nun der arme Werner von sechs Frauen verküsst, mit einem herzlichen Danke für die sichere Fahrt über gut zweieinhalbtausend Kilometer.

Der Herbst ist in dieser Woche in der Schweiz angekommen. Golden leuchten die Blätter im Wald bei Piotta. Stau am Gotthard oder nicht? Werner orientiert sich bei einem vorangefahrenen Twerenbolder, der sagt ‚die Luft sei rein‘. Die meisten stimmen zu, es zu wagen. Diesmal ist es vielleicht noch einen Kilometer, welchen er auf dem Pannestreifen rechts vorfährt und 10 Meter vor dem Portal wieder einklinken kann. Uff!!! Alle schreien Hurrra.

Nebel und Milchsuppe empfängt uns auf der andern Seite, aber je weiter nördlich und tiefer wir kommen, desto mehr zeigt sich ein freundlicher Herbstabend zu unserem Willkomm. Wir treffen gegen sieben Uhr in Rütihof ein und nun wird per SMS das Empfangskomitee nach Pratteln in die Windrose beordert. Dann wieder Abschied. Bis man wieder allen tschau gesagt hat..... Plötzlich geht alles viel zu schnell. Zum Schluss muss ich noch panikartig Ursi finden, denn unser Bus nach Basel will in den nächsten Minuten abfahren. Ein so abruptes Ende!

Nun, für mich ist ja noch nicht Schluss. Ich habe jetzt das Ganze beim Schreiben nochmals durchgekostet und hoffe, dass auch ihr beim Lesen wieder ein bisschen in Erinnerung versinken konntet.



unsere Tour durch Sardinien

**BRAND'S URLAUBSKARTE
KORSIKA
(CORSICA/CORSE)**
1:450 000

ZEICHENERKLÄRUNG	LEGEND	LÉGENDE
Strand	Beach	Plage
Baum	Tree	
Büchle, Skulptur	Book, Sculpture	
Church, Chapel	Eglise, Chapelle	
Hotel, Pension, Tourist Hotel, Reception	Hotel, Pension, Tourist Hotel, Reception	
Postamt, Telegraf, Post, Radio, Telephone	Postamt, Telegraf, Post, Radio, Telephone	
Busstation, Bahn	Bus Station, Train	
Autobahn	Autobahn	
Flughafen, Flughafen	Airport, Flughafen	
Wahlkreisgrenze	Administrative Boundary	
Landesgrenze	State Administrative	



das war Korsika